

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63417

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

konzentriert. Mit seiner Arbeit über den in Avignon verankerten, doch weit darüber hinaus korrespondierenden und agierenden Calvet wertet auch Brockliss die genaue Untersuchung lokaler Kontexte als Ausgangspunkt der vielfältigen gelehrten Netzwerke in der Aufklärung auf, wie sie etwa in Studien über die zeitgenössischen Sozietätslandschaften von D. Roche bis hin zu H. Zaunstock als äußerst ergiebig vorgeführt wurde.

Calvets Eigenart als Gelehrter seiner Epoche, die vielleicht nur aufgrund bisheriger Forschungsperspektiven als solche erscheint, bestand darin, daß er außer einer einzigen kleinen altertumskundlichen Abhandlung nichts publizierte. Scheu, Selbstzweifel, Angst vor fehlender Originalität, Zeitmangel mögen diese Tatsache mit bewirkt haben. Seine wissenschaftlichen Ansichten ließ Calvet ansonsten nur gelegentlich in Textentwürfen bzw. handschriftlichen Abhandlungen zirkulieren. Denn im Gegensatz zu vielen anderen, bisher bereits untersuchten, prominenteren Korrespondenznetzwerken des 18. Jhs. blieb der wissenschaftliche Gehalt der Briefe an und von Calvet minimal. Sie scheinen vielmehr in erster Linie als organisatorische Foren für die wissenschaftlichen Beschäftigungen ihrer Schreiber und Empfänger gedient zu haben: Geregelt wird der Austausch von Objekten; Anfragen und Aufträge werden vermittelt; Kontakte werden geknüpft, Karrieren geschmiedet. Für Brockliss stellen die fehlenden Publikationen Calvets ein argumentatives Hauptvehikel dar, um für ein Aufklärungsverständnis zu plädieren, das weniger auf die Publizität und Öffentlichkeitsorientierung der gelehrten Auseinandersetzungen jener Zeit orientiert sein sollte. Im privaten Austausch, bereits im Stadium vor dem gedruckten Wort, finde »Enlightenment« alltäglich statt, lebt die »Republic of Letters« wie schon lange zuvor. Doch scheinen gerade Calvets Briefwechsel sowie sein unfreiwilliges Scheitern an der Schwelle zu einem breiteren Publikum dafür schlußendlich kein überzeugendes Argument zu sein.

Brockliss läßt insgesamt ein vielschichtiges und wohltuend undogmatisches Abbild des Gelehrten Calvet und seiner Beschäftigungen entstehen, das sich abhebt von der Geschichte eines unilinearen Fortschrittsoptimismus in der Aufklärung und zugleich durchaus die alltägliche Wirkungsbreite aufklärerischen Denkens und Handelns in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. anerkennt. Laut Brockliss bezeichnet aber all dies »nur« Kontinuität in der frühneuzeitlichen »Republic of Letters«, wofür er zwei Hauptindizien anführt: 1. die fortdauernde Existenz und Bedeutung von Korrespondenznetzwerken und damit die Schlüsselfunktion des nicht-publizierten Wortes für das gelehrte Leben; 2. das Fortleben eines christlichen Stoizismus als gemeinsame Ethik der Gelehrtenrepublik von der Renaissance bis zur Aufklärung, die Brockliss bis in die Mini-Republiken der Calvet'schen Korrespondenz verfolgen zu können meint – ein Punkt, der kaum einer Verallgemeinerung standhalten dürfte. Die Aufklärung führte demnach in sich verbreiternder institutioneller, sozialer und inhaltlicher Weise das Werk der beiden vorhergehenden Jahrhunderte fort.

Die großen Thesen der Arbeit Brockliss' dürfen und werden weiter diskutiert werden. Was ohne Zweifel bleibt, ist eine mikrohistorisch präzise Aufnahme der »Republic of Letters in action«, auch wenn noch ungeklärt bleibt, wieviel nun an ihr »Enlightenment« war.

Karl HILDEBRANDT, Potsdam

Yann SORDET, *L'amour des livres au siècle des Lumières. Pierre Adamoli et ses collections. Préface de Daniel ROCHE*, Paris (École nationale des chartes) 2001, 537 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 60).

Der vorliegende Band behandelt einen Aspekt der Buchgeschichte des 18. Jhs., der lange Zeit als Randerscheinung betrachtet wurde: die Bibliophilie. Untersuchungen zu Büchersammlungen und Bibliotheken im Zeitalter der Aufklärung galten in der Regel mehr ihren inhaltlichen Aspekten, um daraus Aufschlüsse über die Rezeption, Verbreitung und Wirkung literarischer Werke zu gewinnen, als dem Zustandekommen der Sammlungen und

den Motiven der Sammler. Zudem war in Frankreich bis Ende des 18. Jhs. die Tätigkeit des Büchersammlers mit der pejorativen Bedeutung »bibliomane« belegt. Dahinter stand die Vorstellung vom Büchernarren, der Bücher, aus welchen Motiven auch immer, bei sich hortet und sie damit aus dem geistigen Verkehr zieht, ein für die Verfechter der Aufklärung unentschuldigbares Vergehen. Erst im 19. Jh., gefördert durch die 1834 gegründete Zeitschrift »Bulletin du bibliophile«, setzte sich eine positivere Wertung durch.

In seiner Untersuchung zu dem Büchersammler Pierre Adamoli (1707–1769) in Lyon zeigt Y. Sordet nun, daß Bibliophilie bereits im 18. Jh. einen eigenen Stellenwert besaß, der bisher weitgehend verkannt wurde. Er analysiert in einem konkreten Fall, wie Sammelleidenschaft zum Lebensinhalt werden konnte, welche materiellen, ideellen und kommerziellen Voraussetzungen gegeben waren, nach welchen Gesichtspunkten die Schaffung einer Bibliothek erfolgte, die hier noch durch Münz- und Naturaliensammlungen ergänzt wurde, sowie welche Interessen und welche ästhetischen und ethischen Wert- und Zielvorstellungen den Sammler dabei bewegten. Nicht zuletzt geht es auch um die Frage, ob und inwiefern die Einstellung des Sammlers von Ideen der Aufklärung beeinflusst wurde, welche Resonanz diese Bibliothek fand und schließlich welches Schicksal sie nach dem Tod ihres Begründers erfuhr. Wie Daniel Roche in seinem Vorwort zu diesem Band bemerkt, leistet der Verfasser damit einen bedeutsamen Beitrag zum komplexen Problem der »Beziehung der Menschen zum Buch« (S. 8).

Ein erster Teil der Studie ist den regionalen Bedingungen gewidmet, unter denen Adamoli in Lyon, der damals bedeutendsten Stadt nach Paris, seine Aktivitäten als Sammler entfaltete. In Auswertung umfangreichen Archivmaterials wird zunächst das Buchwesen in Lyon eingehend analysiert. Durch die hier kreuzenden Handelswege, die auch von Kolporteurs mit verbotenen Büchern benutzt wurden, sowie durch viele hier niedergelassene Verlagsbuchhändler und eine stattliche Zahl von Bibliotheken – es gab neben elf Bibliotheken religiöser Kongregationen bereits eine öffentliche Stadtbibliothek – bot Lyon ein besonders sammelfreundliches Klima. Davon angeregt, verzichtete Adamoli, der aus einer Familie zugewanderter italienischer Kaufleute stammte, bereits mit vierzig Jahren auf seinen Posten als königlicher Beamter und ergab sich ganz seiner Sammelleidenschaft. Bis zu seinem Tode 1769 entstanden so eine Bibliothek von mehr als 6000 Bänden und daneben eine Münzsammlung und ein kleines Naturalienkabinett.

Hauptquelle des Verfassers für die Analyse der Sammlertätigkeit Adamolis sind die verschiedenen Kataloge zu dessen Bibliothek, die er im Unterschied zu den üblichen Bestands- und Verkaufskatalogen von Bibliotheken, die einen Endzustand beschreiben, als »catalogues domestiques« bezeichnet, nämlich als Kataloge, die dem Inhaber der Bibliothek als Arbeitsinstrumente dienten und darum ständig aktualisiert wurden. Im Falle Adamolis waren sie überdies mit allen möglichen Kommentaren und Anmerkungen versehen, die Aufschlüsse nicht nur über den Zeitpunkt von Bücherzugängen und -abgängen geben, sondern auch über Kaufmotive, Preise, Zustand der Bücher, weitere Bücherwünsche und Geschäftsbeziehungen, aber auch über Lektüreeindrücke und inhaltliche Wertungen. All diese Aspekte hat der Verfasser minutiös analysiert und so das Porträt eines Bibliophilen des 18. Jhs. gezeichnet, das bisher nicht seinesgleichen hat und als Modellfall gelten kann. Damit wird zugleich die Auffassung widerlegt, daß Bibliophile sich nur für das Buch als Gegenstand interessiert hätten und damit für ideengeschichtliche Untersuchungen irrelevant wären.

Wenn einerseits für Adamoli wie für jeden Bibliophilen die Seltenheit (»rareté«) eines Buches (S. 232) neben seinem Wert als Kunstgegenstand, sei es in drucktechnischer Hinsicht oder in bezug auf seine Ausstattung (Illustrationen, Kunsteinband etc.) (S. 267) wichtige Gesichtspunkte für seinen Erwerb waren, so spielten andererseits aber auch inhaltliche Aspekte wie die politische, literarische und religiöse Aktualität eine wichtige Rolle. Namentlich erregten skandalträchtige Bücher das Interesse Adamolis, wie Y. Sordet nicht nur anhand des Bibliotheksbestandes, sondern auch durch einschlägige Kommentare des Sammlers be-

legen kann. So enthielt seine Bibliothek eine große Zahl von Kontroversschriften, von Prozeßberichten, wie denen zum Attentäter Damiens oder zur Affäre Calas, ergänzt durch das Toleranzedikt Voltaires, oder auch Sammlungen satirischer Lieder, vor allem mit Bezug auf die Jesuiten und auf örtliche politische Ereignisse.

Wenngleich Adamoli offensichtlich weniger an philosophischen als an bibliographischen Fragen interessiert war, vermag Y. Sordet doch einige Konstanten seines Denkens, die seine Nähe zur Aufklärung verrieten, herauszuarbeiten. Dabei bezieht er sich einerseits auf dessen Bücheranschaffungen, zu denen grundlegende Werke der Aufklärung wie Pierre Bayles »Dictionnaire historique et critique«, Schriften von La Mettrie und Bonnet, die Werke Voltaires oder auch die Haupttexte der Physiokraten gehörten; andererseits gehe aus den Kommentaren Adamolis hervor, daß er bestimmte Anschauungen mit den Aufklärern teilte, indem er sich gegen Wunderglauben und Fanatismus wandte, den Klerikalismus und die Prunksucht des Papsttums ablehnte, sich dem Deismus zuneigte und für Toleranz eintrat. Der Verfasser folgert daraus, daß Adamoli einen großen Teil der Texte zur eigenen Lektüre angeschafft habe (S. 167).

Im weiteren wird dann untersucht, welche Quellen Adamoli für seinen Büchererwerb benutzte, inwieweit Planung oder Zufall dabei eine Rolle spielten, welche Käufe und Verkäufe er tätigte und mit welchem finanziellen Aufwand dies geschah. Zur Identifizierung von Werken und anonymen Autoren verfügte er über ein umfangreiches bibliographisches Instrumentarium; doch habe er keineswegs unkritisch den Bibliographien vertraut, sondern nicht selten Widerspruch gegen bibliographische Autoritäten wie etwa Debure erhoben. Seine Kenntnis anderer Bibliotheken nutzten die Behörden, als bei Auflösung des Jesuitenordens 1762 über das Schicksal der kostbaren Bibliothek des »Collège de la Trinité« in Lyon zu entscheiden war. Mit einem »Mémoire« über diese Bibliothek trat Adamoli für ihren Verbleib in Lyon ein. Daß er im Verlauf seines Lebens auch ein weites Netz von Verbindungen zu Buchhändlern und zu Repräsentanten der »République des Lettres« knüpfte, dafür gibt es viele Indizien. Allerdings bleibe in dieser Beziehung sehr vieles im dunkeln, da sein Briefwechsel nicht erhalten ist, räumt der Verfasser ein (S. 296).

Im Schlußkapitel des Bandes geht es schließlich um die Bestimmung und das Schicksal der Bibliothek Adamolis. Vier jeweils modifizierte Testamente im Zeitraum von 1752 bis 1763 zeugen davon, welch große Bedeutung Adamoli dieser Frage beigemessen hat. Ganz im aufklärerischen Sinne legte er letztendlich fest, daß nach seinem Tode die Akademie von Lyon über seine Büchersammlung verfügen und sie der Öffentlichkeit zugänglich machen sollte. Y. Sordet wertet dies als Beweis dafür, daß der im 18. Jh. von seiten der Aufklärer geführte Diskurs gegen die Bibliophilie eigentlich auf einer Fehleinschätzung beruhte: »[...] la bibliophilie peut apparaître, notamment dans le discours antibibliomaniaque, comme une pratique réservée, marginale et restreinte. Adamoli montre qu'il n'en est rien [...]« (S. 367). Allerdings wäre hier zu fragen, ob und inwieweit sich eine ähnliche Einstellung auch bei anderen Bibliophilen des 18. Jhs. nachweisen läßt.

Wenn auch mit jahrelanger Verzögerung, ging 1777 das Vermächtnis Adamolis tatsächlich in Erfüllung. Die Bibliothek überdauerte die Wirren der Revolution und ist nach den Ermittlungen des Verfassers trotz mancher Verlagerungen und damit verbundener Verluste heute noch mit 68 Prozent der Bände (75% der Titel) ihres Bestandes von 1769 in der Bibliothèque municipale von Lyon erhalten (S. 382).

Die sorgfältig dokumentierte Studie wird ergänzt durch einen umfangreichen Textanhang, in dem die vier Testamente Adamolis und die in zwei Kodizillen niedergelegten Modifikationen des letzten Testaments im Wortlaut wiedergegeben werden. Ferner sind darin enthalten das Vorwort von 1760 zum »catalogue domestique« seiner Bibliothek, zwei Auszüge aus dem letzteren und sein »Mémoire« über die Bibliothek des »Collège de la Trinité«. Ergänzt wird die Dokumentation durch statistische Angaben zu den Buchbeständen der Bibliothek Adamolis in Form zahlreicher Tafeln und Graphiken, ferner durch Illustrationen, die vor

allem die ästhetischen Ansprüche des Sammlers beleuchten. Hilfreich für weitere Forschungen sind ein akribisches Quellenverzeichnis und eine Bibliographie der Sekundärliteratur. Ein ausführliches Personen- und Sachregister dient der schnellen Information.

Rolf GEISLER, Berlin

Andreas PEČAR, *Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740)* Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003, VI–432 S. (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne).

In his 2002 Cologne dissertation, ›Die Ökonomie der Ehre‹, Andreas Pečar deals with the position of nobles at the court of the ›last Habsburg‹ Charles VI (1711–1740). Pečar studies the nobles connected to the court, first by focusing on the resources they needed to enter court and the advantages generated by court office, then by assessing their place in the norms and forms of ceremony at court, and finally by discussing the court as a starting point for noble representation.

Pečar combines analytical and conceptual perspectives with knowledge of archival sources. The attempt surely is not new: most recent continental European and American contributions to the history of the early modern court were influenced by Norbert Elias' model; in addition, works by authors such as Clifford Geertz, Niklas Luhmann, and Pierre Bourdieu were increasingly drawn into the field of court studies. Typical for many studies using such authors, however, was a propensity to accumulate theoretical perspectives without critically assessing either the frequently awkward fit among these perspectives, or the equally troublesome relationship of their major contentions with the archival legacy of the court. Pečar shows mastery in both fields: he does not passively use these authors, but combines and adapts their concepts in an intelligent way, using them to clarify and strengthen the outcomes of his research. Pečar first inverts the habitual perspective: casting aside Elias' thesis of the ›domestication‹ of the nobility at court, he concentrates on the factors attracting nobles to the court. Why did nobles go to the court, and how would they, instead of the ruler, use it to further their interests?

In the first section on resources, Pečar points out that in the early eighteenth century great wealth was a precondition for high office at court. Before reaching the higher echelons of court office, nobles had to go through a long and costly *cursus honorum* which could include diplomatic missions (far from the courtly centre and invariably costly) or offices in the administrative councils of Habsburg monarchy. All nobles had to start as chamberlain (*Kämmerer*), many would climb to the rank of councillor (*geheime Rat*), yet only a relatively small group would reach high court office and the ultimate reward of the Golden Fleece. Even among the most vested and successful courtiers, financial benefits cannot have been the only or even the major motivation for court service. Court nobles frequently served as creditor to the emperor, and although the rewards for loyal service could be enormous, many hoped in vain for rich pensions.

At court, the emperor and his noble servants engaged in a dignified public presentation that strengthened the prestige of both vis-à-vis the other courts of Europe, and their agents present in Vienna – and also in the eyes of the *Untertanen*, witnessing the frequent *Solenitäten* of Charles' court in Vienna. Pečar gives a balanced view of court ceremony, and leaves room for a world less rigid and punctilious than the norms dictating ceremony seem to imply. He shows that the emperor could substantially influence the hierarchies at court by the timing of his nominations to the ranks of chamberlains and councillors, but underlines that Charles' ceremonial decision-making was largely motivated by tradition. The same dominance of tradition was present in the emperor's *repraesentatio maiestatis*. Charles, moreover, apparently was not bothered by the situation that the major dynasties of court nobles